
Luigi Lunari

Besser tot als rot

(Rosso profondo in punto di morte)

Deutsch von Alfred Bergmann

GALLISSAS

Vertretung für Deutschland und die deutschsprachigen Länder:
Theateverlag und Mediaagentur

Bettina Migge-VolkmerWielandstrasse 1710629 Berlin

Tel.: +49 / (0)30 / 31 01 80 60-0 - Fax: +49 / (0)30 / 31 01 80 60-12

E-Mail: bmigge@gallissas.de - Internet: www.gallissas-verlag.de

Copyright © 1999

Luigi Lunari • I 20047 Brugherio MI • Via Volturmo, 80 / Cond. Cedri
Tel./Fax: +39 039 883177 • E-mail: luigi.lunari@libero.it

Ein Tisch in der Mitte eines Zimmers, das, dem Spielverlauf entsprechend, sein Aussehen ändern kann.

Zu Beginn ist es dunkel. Nur ein Spot erleuchtet den Tisch, an dem ein Mann sitzt, mit nachdenklichem Gesichtsausdruck, den Kopf in die Hand gestützt.

Während der Spot langsam erlischt und die Szene sich erleuchtet, taucht der Mann aus seinen Gedanken auf, macht mit dem Kopf ein Zeichen der Zustimmung, als antworte er auf irgendeine Aufforderung. Er wirkt etwas nervös und angespannt, beißt sich auf die Lippen und wischt sich mit dem Taschentuch die feuchten Hände ab. Dann entscheidet er sich. Nach einem tiefen Seufzer, wie um seine innere Erregung zu dämpfen und Atem zu holen, steht er auf (oder auch nicht) und ergreift das Wort:

Hohes Gericht, nach altem Recht und Gesetz steht dem Angeklagten das Schlusswort zu. Ich habe all die Zeugenaussagen und das Plädoyer der Anklage gehört ... jetzt werde ich reden und versuchen, mich zu verteidigen und, wenn möglich, meine Unschuld zu beweisen. Die Anklage wiegt schwer: Selbstmord! Ein unverzeihliches Verbrechen, sicher ... nicht nur aus religiöser Sicht, die vom Menschen verlangt, nie den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes zu verlieren, sondern auch aus Gründen der weltlichen Moral. Man kann sich nicht einfach der Gesellschaft, der Menschheit, dem Staat entziehen. Wenn das alle täten, wenn allen erlaubt wäre, sich zu „entziehen“, stünde die Existenz der gesamten Menschheit auf dem Spiel. Es ist also durchaus richtig, in diesem Punkte unnachgiebig zu sein. Der Selbstmord ist die äußerste Verleugnung jeglicher Hoffnung. Und, das weiß ich sehr wohl, wovon lebt der Mensch, wenn nicht von der Hoffnung?! ...

Aber, Hohes Gericht, jede Geschichte hat einen Anfang und ein Ende, jede Geschichte muss g a n z erzählt werden, jeder Fall muss für sich beurteilt werden, gemäß seiner Einzigartigkeit und Unwiederholbarkeit. Andernfalls könnte man behaupten, dass alle, die ihr Leben einem Ideal opfern, Selbstmörder seien. All die Helden und Märtyrer werfen doch nicht freiwillig ihr Leben weg, wenn sie sich gegen Unterdrückung und Tyrannei auflehnen oder ... was weiß ich ... ihrem Idol folgen ... und der Verzweifelte, der sich umbringt, nur um nicht am Leben bleiben zu müssen?! Ist nicht im Grunde auch er ein Held ... wenn auch aus rein privaten Motiven?

Jaaaa ... ich habe verstanden ... ich soll bei den Fakten bleiben ... aber ich wollte gar nicht abschweifen, ich wollte lediglich ein wenig differenzieren, auf einen kleinen Unterschied hinweisen ...

Also, wie ich schon sagte ... jede Geschichte sollte g a n z erzählt werden. Und deshalb bitte ich das Hohe Gericht um etwas Geduld für meine Geschichte. Wobei ich nicht allzu sehr in die Vergangenheit eintauchen werde, zumindest nicht in meine Kindheit, obwohl auch das nicht illegitim wäre, hat doch jede gegenwärtige Geste ihre weit zurückliegenden Wurzeln und ist doch jeder heutige Tag aus den vorangegangenen entsprungen. Ich möchte meine Geschichte von hinten aufrollen und gewissermaßen am Ende beginnen, und zwar mit einem ganz besonderen Tag, ja, vielleicht sogar mit d e m Tag meines Lebens. Warum aber „vielleicht“? Weil dieser Tag meines Lebens genau so wichtig war wie der letzte Tag? Ja, doch, hier ist das „vielleicht“ vielleicht angebracht ...

An diesem Tage, ich war damals Vorsitzender einer der wichtigsten Parteien des Landes ...

(Er zögert einen Moment lang. Der kurz aufflackernde Stolz in seiner Stimme weicht einem selbstironischen Lächeln.)

Ich muss um Entschuldigung bitten. Dem Hohen Gericht werden sicherlich diese kleinen Geschichten über politische Querelen und Machtkämpfe unwichtig und banal erscheinen ... aber ... das war mein Leben! Es wurde bestimmt von solchen Kämpfen, Leidenschaften, Gefühlen ... Ich bitte die Herren des Hohen Gerichtes um Verständnis dafür, Sie, die den wahren Wert der Dinge und des Lebens kennen, in engster Nachbarschaft leben mit dem Ewigen, dem Unendlichen, Absoluten ... haben Sie ein wenig Nachsicht mit uns beschränkten Wesen, die wir leben wie Eintagsfliegen zwischen Morgen- und Abenddämmerung, beschäftigt mit irgendwelchen kleinen unwichtigen Dingen ... und verzeihen Sie mir den kindlichen Eifer, mit dem ich meine Geschichte erzähle ... und vor allem die unwürdige und banale Sprache und meine Erklärungen und Erläuterungen, die sicher naiv und gewöhnlich in Ihren Ohren klingen und für die ich trotzdem um Geduld und Verständnis bitte, denn ich werde mir die größte Mühe geben, Ihnen nahezubringen, was für uns ... für mich ... die Dinge und die Worte bedeuten ...

Der wichtigste Tag meines Lebens also. Jawohl! Der Tag, an dem ich ... Vorsitzender der Partei ... der Sozialistischen Partei ... Regierungschef wurde ...!

Hier muss ich kurz innehalten und Ihnen näher erklären, welches Gewicht das hatte, was es bedeutete zu jener Zeit, in der Welt, in der ich lebte, dass ein Sozialist ... „Regierungschef“ ... wurde.

Vor längerer Zeit habe ich mal eine Komödie gesehen ... „Der Kirschgarten“ hieß sie ... und der Protagonist war ein zu Reichtum gelangter kleiner Bauer ... ich weiß nicht mal mehr seinen Namen ... der diesen wunderbaren blühenden Garten mit dem

Landgut kaufte, auf dem noch sein Vater und sein Großvater Leibeigene gewesen waren. Ich erinnere mich genau an den Augenblick, in dem er das Haus der ehemaligen Eigentümer, die, hoch verschuldet, hatten „zwangsverkaufen“ müssen, betrat, um inmitten eines Festes anzukündigen, dass er der neue Herr sei! Aber das sagte er nicht sofort: er wartete ab, und all die anderen, die natürlich wussten, dass an diesem Tag die Zwangsversteigerung stattgefunden hatte, fragten sich beunruhigt: „Wer hat es denn nun gekauft?“ Aber er schwieg immer noch, ließ nichts heraus, beherrschte sich mühsam, und man sah, wie seine Lippen bebten, als probe er im Stillen schon die Worte ... bis er zum Schluss herausplatzte: Ich hab's gekauft, ich bin der neue Herr des Kirschgartens! Und er machte Luftsprünge und tanzte umher und riss die Stühle um vor wilder Freude ... all die Wut und der Zorn seines Vaters und Großvaters ... dieselbe wilde Freude empfand ich an jenem Tag, an dem ich in den Regierungspalast einzog. Der Regierungspalast! Dieses Wort, das mich seit meiner Jugend verfolgte und begleitete und doch so fern und unerreichbar schien wie der Olymp. Hier wohnte die Macht ... im Haus der anderen ... wo wir nichts zu suchen hatten, wir, die Feinde, die Bettler und Hausierer, die Bösen, die Roten, die man nicht hereinließ, weil sie den Teppich beschmutzen könnten! Aber heute ... heute bin ich hier! Ich bin der Ministerpräsident! Der Regierungschef! Und das hier ist mein Sessel, und alle, die auf mich herabgeblickt haben seit Jahrhunderten, auf mich und meinen Vater und meinen Großvater, die wir vom Lande hergekommen sind mit Löchern in den Socken und Lumpen am Arsch, alle die sagen heute zu mir: Seien Sie begrüßt, Herr Präsident! Und der Rektor der Universität, der eines Tages warnend zu mir sagte: „Also, also ... junger Mann!“ ... Nur, weil aus der Tasche meines Mantels die „L'Umanité“ hervorragte ... was er wohl heute zu mir sagen würde?! Und der Herr Studienrat vom Gymnasium, der meinen Vater zu sich kommen ließ und erklärte: „Ihr Sohn ist auf die schiefe Bahn geraten ... das gefällt mir gar nicht!“ Jesus Christus! Als ich vor dem Parlament meinen Eid ablegen musste, als ich sagen musste „Ich schwöre“, da wurde mir schwarz vor Augen, und die Knie zitterten und ich musste nach Luft schnappen. Keiner hat's bemerkt, aber wie ein Blitz fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: ich schaffe es nicht! Stellt euch das vor: der Ministerpräsident fällt in Ohnmacht, während er den Amtseid ablegt! Doch dann durchfuhr mich, wieder wie ein Blitzschlag, der Gedanke: andere vor dir haben es geschafft, also schaffst du es auch! Wenn auch die anderen, so dachte ich, daran gewöhnt waren, für sie war es normal, sie gaben sich die Macht einfach weiter, von Hand zu Hand, heute mir, morgen dir ... wie eine Geburtstagsstorte ... jeder kriegte sein Stück ... Aber ich ... ich war der erste von unserer Seite! Der Erste! Ich hätte allen Grund, angesichts der Macht in Ohnmacht zu fallen! All das ging mir blitzartig durch den Kopf, während mein Mund sagte: „Ich schwöre!“

Ich erzähle das, um Ihnen meinen Gemütszustand zu schildern. Es

war der wichtigste Tag in meinem Leben. Es war d e r Tag, der Tag der Tage! Carpe diem! Ich wollte ihn nutzen, er sollte mir nicht zwischen den Fingern zerrinnen, ich wollte ihn ergreifen, festhalten, dieser Tag sollte Monate dauern, Jahre, sollte nicht zuende gehen, solange ich dort saß ... auf diesem Thron ...

(Plötzlich mit verändertem, fast dramatischen Tonfall:)
Dann jedoch ... gerade an diesem Tag ...

(Er hält inne, offenbar ist der richtige Zeitpunkt noch nicht gekommen, so kehrt er zu dem vorigen Tonfall zurück, um weitere Einzelheiten zu präsentieren.)

Ich war so aufgewühlt, an diesem Tag, dass ich nichts mehr hören und sehen wollte und dachte: Es reicht, Schluss jetzt, ich mach' nichts mehr, las die Rollläden runter und bin für niemanden zu sprechen. Auf meinem Schreibtisch lag die Liste mit den Namen der Leute, die ich hätte empfangen sollen ... die üblichen Zeremonien: Glückwünsche von Kollegen und anderen wichtigen Personen ... aber ich sagte: Nichts da ... ich will keinen sehen, morgen ja, heute nicht. Im übrigen brauchte ich wirklich Ruhe ... das Hohe Gericht kann sich vielleicht nicht vorstellen, wie viel Mühe und zähe Arbeit es gekostet hat, um dahin zu kommen, wohin ich gekommen war: all die Auseinandersetzungen, die Kompromisse, die Überheblichkeiten, die Konzessionen, die Streitereien, die unendlichen Diskussionen und Haarspaltereien des politischen Machtspieles ... Schluss für heute! Ich geh nach Hause, verbringe den Tag mit meiner Frau und den Kindern, spiele Gitarre oder setzt mit einfach vor die Glotze und seh' mir irgendwelchen Schwachsinn an ...

Da wurde plötzlich die Tür aufgestoßen und mein Arzt stürzte herein ... hätte fast meine Sekretärin umgerannt ... ein alter Studienfreund ... Er hatte mich vor ein paar Wochen gründlich untersucht und alle möglichen Analysen gemacht ... ich hatte es vollkommen vergessen und war so überrascht, dass ich ihn nicht mal rausschicken konnte ... "Bitte geh jetzt! Lass mich allein! Morgen ... morgen können wir reden ... " oder so ... Er ließ sich nicht abwimmeln. „Tut mir leid“, sagte er, „Auch wenn es dein Ruhmestag ist: wir dürfen keine Minute verlieren! Tut mir wirklich leid ... “ Er hatte einen Aktenordner in der Hand und zog ein Blatt heraus. „Es steht nicht besonders gut“, sagte er. Ich bat ihn, sich klarer auszudrücken, ohne Umschweife. Er sagte nur ein Wort: „Krebs!“ ... und dann: „Tut mir leid“ ...

In besonders dramatischen Situationen reagier' ich immer vollkommen kaltblütig und ruhig. So auch damals: ich nahm die Mitteilung auf, als betreffe sie nicht mich, sondern jemand anderen. „Kann man das operieren?“ fragte ich. Jetzt tat es ihm wohl schon leid, dass er mir die Wahrheit mit so brutaler Offenheit gesagt hatte, jedenfalls versuchte er mir auszuweichen mit den üblichen Floskeln, die so ein barmherziger Arzt in solchen Fällen zur Ver-

fügung hat: „Es wäre nicht gerade ratsam“, antwortete er. „Was soll das heißen: es wäre nicht gerade ratsam? Ich habe dich gefragt, ob man das operieren kann oder nicht!“ ...„Also ... nein! Der Krebs hat die Leber angegriffen. Zu spät zum Operieren!“ - „Und sonst irgendwelche Behandlungsmöglichkeiten?“ – „Doch ... sicher ... irgendwie behandeln kann man das immer ... “ – langsam verlor ich die Geduld. Was sollte das denn wohl heißen, dass man immer „irgendwie behandeln“ konnte?! Sollte heißen, erklärte er mir schließlich, dass man lediglich den Verlauf der Krankheit verlangsamen könnte, aber nicht aufhalten ... Krebs im fortgeschrittenen Stadium ... da wär' nichts mehr zu machen!

Den Verlauf verlangsamen? Wie das? Welche Behandlung? – „Na ja, die übliche, die man in solchen Fällen anwendet: Tabletten, Bestrahlung ... “ – Aha ... Chemotherapie ... das Gesicht geschwollen, der Verstand benebelt, Haare und Zähne fallen aus ... Es hört sich unwahrscheinlich an, aber die Ärzte reden in solchen Fällen wie die Politiker: „Sagen wir mal ... es gibt gewisse Nebenwirkungen, die nicht immer gerade angenehm sind ... “ – Gewisse Nebenwirkungen ... nicht immer angenehm ... besser hätte es nicht mal der Schwarze Papst des Jesuitenordens ausdrücken können!

Irgendwann hatte ich das Blindekuhspiel satt und hab' ihn kurz und trocken gefragt, welche Aussichten das Ganze hatte, mit oder ohne Behandlung?! Die Antwort: Mit medizinischer Behandlung ein oder zwei Jahre, vielleicht auch etwas länger, vorausgesetzt, ich enthielte mich jeder Aktivität, mit längeren Klinikaufenthalten, also die Existenz eines Todkranken, Endstation sozusagen ... und ohne Behandlung? Sechs Monate. Maximal sechs Monate!

Ich habe mich bedankt und ihn gefragt, wozu er mir raten würde, aber ein Arzt ist natürlich immer für die Erhaltung des Lebens ... und zwei Jahre sind nun mal mehr als sechs Monate ... Ich habe ihn nur darum gebeten, niemandem etwas zu erzählen, weder meiner Frau noch meinen Kindern, weder der Presse noch sonst jemandem aus Politik und Partei. Ich wollte ganz alleine damit fertig werden. Er verabschiedete sich mit einem letzten „Tut mir leid“ ... und ich ... ich setzte mich vor den Spiegel und schaute mir ins Gesicht.

* * *

Vielleicht war meine Entscheidung, die sechs Monate statt der zwei Jahre zu wählen, schon ein partieller Selbstmord?! Aber ich fragte mich wirklich, wozu das Ganze noch künstlich verlängern, den Verfall hinauszögern, schrittweise dahinschwinden, und in den Augen der Freunde und Bekannten die Anstrengung zu lesen, die es sie kostet, dich mit gespielter Unbefangenheit zu behandeln ... "Hallo, wie geht's, wie steht's? Alles in Ordnung? Geht's dir gut ...?" Heute am Leben zu bleiben, ist einfach: Die Medizin, die Tabletten, die Maschinen halten dich am Leben, solange die Ärzte wollen ... aber kann man das Leben nennen ...? Das fragte ich mich: ist das L e b e n ?!

Andrerseits: Sterben ist auch nicht gerade Leben. Und solange es noch einen Hoffnungsschimmer gibt hinter all dem Leid ... und das Leben dauert ja auch nicht ewig ...

Solche Gedanken gingen mir durch den Kopf, als ich mich im Spiegel betrachtete. Da kam plötzlich Anita herein, meine Tochter. Die Beziehung zwischen Vätern und Töchtern ist manchmal eine merkwürdige Sache ... ich jedenfalls sah in ihrem Kommen einen Wink des Schicksals. Ich hatte sie nicht sofort bemerkt, war möglicherweise kurz eingnickt, wie betäubt von den Grübeleien, in die mich die schlimme Nachricht gestürzt hatte ... doch sie bemerkte sofort, dass irgendwas nicht stimmte und fragte mich, was passiert war. „Was soll denn passiert sein? Nein, nichts ist passiert ...!“ Aber plötzlich ... eine Idee: „Oder vielleicht ... doch! Ja, eine seltsame Sache ist passiert. Gut, dass du gekommen bist, weil ... ich möchte dich um Rat fragen.“ – „Du ...? Mich um Rat fragen ...?“ sagt sie. Und ich – wenn es sein muss, kann ich ein guter Schauspieler sein – antworte: „Warum nicht? Von außen sieht man die Dinge oft klarer ... die Briten nennen das einen „fresh approach“ ... Hört sich gut an, findest du nicht? Fresh approach! Du siehst die Dinge von außen besser als ich, der ich mitten drin stecke, viel zu sehr verwickelt in alles mögliche ... deshalb kannst du mir einen richtigen Rat geben ...!“

Also, die Sache ist die ... heute, ja, gerade heute ... haben mir ein paar sehr mächtige Leute eine Warnung zukommen lassen ... also, sie haben mir mitgeteilt, dass ... wie soll ich sagen..? ... diese Regierung ... meine Regierung ... nun ja ... nur von kurzer Dauer sein wird ... leider!“

Anita verstand mich nicht. „Aber wie können sie ...? Die erste sozialistische Regierung in unserer Geschichte ...!“ Da musste ich sie dann doch etwas korrigieren: „Die erste Regierung mit sozialistischer Tendenz! Das ist ein Unterschied! Die wirklichen Steuermänner auf unserm Dampfer bleiben sie ... die ändern! Das muss ich mir immer vor Augen halten, wenn ich überhaupt etwas erreichen will. Das haben sie mir ständig in Erinnerung gerufen: sie haben den Sozialisten eine kleine Tür geöffnet, um die Situa-

tion etwas zu entspannen. Vorläufig ... die Sache ist alles andere als definitiv ... darüber darf man sich keine Illusionen machen. Alles in allem haben sie mir etwa sechs Monate gegeben.

Oder zwei Jahre, wenn ich mich gut benehme, wenn ich auf all das verzichte, was ich verwirklichen will und nur das mache, was sie wollen ... “ – „Sie ...? Wer sind ... sie?“ – „Das kannst du dir doch denken ...!“ – „Die Rechten ... die Christdemokraten?“ – „In etwa ... ja ... aus dieser Ecke ... “ Meine Tochter war außer sich. „Wie können sie es wagen?!“ wiederholte sie mehrmals. Und ich: „Sie können sich alles erlauben. Die Warnung kommt von ... ganz ... ganz ... oben ... Da machen sie, was sie wollen, wirklich ... “

Ich bitte um Entschuldigung ... wie Sie sehen, entbehrte unser Dialog nicht gewisser Stellen, die ich unter andern Umständen als durchaus komisch und unterhaltsam empfunden hätte. Wie auch immer ... ich fragte also meine Tochter um Rat. Was hätte ich ihrer Meinung nach tun sollen? Sie zögerte ... Politik war für sie ein undurchschaubares Spiel, dessen komplizierte Regeln sie nicht verstand. Ich sagte also zu ihr, sie solle die ganze Politik beiseite lassen und sich einfach nur vorstellen, der Arzt hätte zu mir gesagt ... ja ...: „Ihre Tage sind gezählt! Noch ein halbes Jahr, wenn Sie so weitermachen wie bisher, zwei Jahre, wenn Sie sich behandeln lassen, in die Klinik gehen und alles tun, was die Ärzte Ihnen vorschreiben, das heißt, praktisch auf alles verzichten. Wie würdest du dich entscheiden?“

„Völlig klar, Papa: sechs Monate!“

Wie grausam sie manchmal sein können, die lieben Kinder, ohne es zu wollen! So einfach war es für sie ... na gut, sie war noch jung ... aber sie hatte trotzdem recht: „Du hast es selbst gesagt, Papa: praktisch auf alles verzichten ... was für ein Leben wäre das?! Nein, ich würde die sechs Monate wählen, aber intensiv und erfüllt!“

Sie sehen also, meine Herren, alles andere als ein partieller Selbstmord! Eine Entscheidung für das Leben, Hohes Gericht, und nicht für den Tod! Eigentlich war ich mir vorher schon darüber im klaren: lieber sechs Monate richtig leben, als zwei Jahre, vielleicht auch etwas mehr, in ständiger, immer enger werdender Nachbarschaft mit dem Tod.

Aber die Medaille hatte auch eine Kehrseite: „Sechs Monate intensiv und erfüllt!“ hatte meine Tochter gesagt. Gut und schön ... aber erfüllt womit? Womit erfüllt man ein Leben, das in sechs Monaten keines mehr sein wird?! Auch darüber haben wir gesprochen. „Was würdest du also tun? Dich amüsieren? Etwas Großes vollbringen, wie jener Mathematiker, der, als er erfahren hatte, dass er den nächsten Morgen nicht mehr erleben würde, in

einem hoffnungslosen Wettlauf mit dem Tod die letzten Stunden seines Lebens damit zubrachte, jene Seiten herunterzuschreiben, die ihn unsterblich machten?! Oder würdest du einen Roman schreiben ... Gedichte ...? Oder vielleicht einfach nur die Sachen weitermachen, die du bisher jeden Tag auch gemacht hast, nur mit einem neuen Gefühl der Wichtigkeit und Intensität?!“ – „Ich weiß nicht ... ich würde machen, was ich will ... zum Beispiel überall sagen, was ich wirklich denke, denn in sechs Monaten ist eh alles vorbei ... und du ...?“ sagte meine Tochter weiter, „hättest du denn nicht Lust, diesen Herren, die dir sechs Monate prophezeien, einmal gründlich die Meinung zu sagen. Oder deinen Kollegen Clinton und Jeltsin und Schröder und Blair mal zu schreiben, was du neulich Mama und mir erzählt hast?!“ – „Still doch ... um Gottes willen!“ – „Was kümmert's dich denn?! In sechs Monaten musst du sowieso gehen! Hast du etwa keine unterdrückten Wünsche?“

Na ja ... als Politiker ist man so sehr daran gewöhnt, seine Wünsche zu unterdrücken, dass man sie am Ende gar nicht mehr wahrnimmt.

„Oder ein Jugendtraum? Was hast du dir erträumt, als du jung warst, Papa?“

Ja ... es ist wahr ... auch ich war mal jung ... auch ich habe geträumt, allerdings mit offenen Augen ... wovon träumte ich denn? Regierungschef zu werden?! Nein, nicht unbedingt ... ich träumte eher ... fast schäm' ich mich, es zu sagen ... ich träumte den ... Sozialismus ... Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit, Gerechtigkeit ... Brot und Arbeit für alle ... Steuern nur für die, die sie zahlen können ... Schluss mit den Kriegen ... die Sonne geht auf und die Nacht ist endlich vorbei!

Anita musste lachen. „Aber Papa, das ist wunderbar! Warum musst du dich denn dafür schämen?“ – „Weil es nur Worte sind, Anita. Und diese Worte in Tatsachen zu verwandeln, ist nicht mal Jesus Christus gelungen.“ – „Ja und? Wenn es dem einen nicht gelingt, dann eben einem andern!“

Kann es wohl einen schöneren Vertrauensbeweis von einem Kinde geben als diesen?! Für meine Tochter war das Ganze eher ein mathematisches Problem: Jesus Christus sprach nur zu wenigen Menschen, seine Stimme zu unterdrücken, war nicht schwierig. Mir dagegen stünden die Massenmedien zur Verfügung, um zu allen zu sprechen, die Wahrheit zu verkünden: Brot ist Brot, und Wein ist Wein! Etwas anderes wollen die Menschen gar nicht. Die einfache Wahrheit ... welch ein Skandal! Das wäre die Gelegenheit! Welche Versuchung! Jedem ins Gesicht zu sagen, was ich fühlte und dachte! Im Namen des Sozialismus! Der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ... „und im übrigen, Papa, was kümmert's dich? In sechs Monaten musst du sowieso gehen ...!“

Das stimmte allerdings. - „Was kümmert’s mich!? In sechs Monaten muss ich wirklich gehen!“

* * *

Dazu muss ich noch eine Zwischenbemerkung machen. Es war nicht nur meine Tochter, die mich überzeugt hat. Es gab noch jemand anderen, den ich vorher nicht weiter erwähnt habe, weil es mir unwichtig erschien. Jetzt aber wird mir plötzlich die Wichtigkeit bewusst, und sei es auch nur, um dem Hohen Gericht nicht den Eindruck eines beliebigen, platten, „biblisch-fundamentalistischen“ Sozialismus zu vermitteln nach dem abgegriffenen Motto „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ ...

Dieser „Jemand“ war ein alter Genosse: 94 Jahre auf dem Buckel! Sein Name war Libero-Laico-Lavoro. Wirklich, so nannte er sich: Freiheitlich-Weltlich-Proletarisch. Sein Vater, ein alter Anarchist, hatte ihm diesen Namen gegeben. LLL war vor dem Faschismus nach Frankreich geflüchtet und hatte sich dort eine Existenz aufgebaut und war nicht mehr nach Italien zurückgekehrt, als der Krieg zuende war. Vorher war er Sekretär der Ortsgruppe gewesen, bei der auch ich mich eingeschrieben hatte. Ein Genosse nach altem Schrot und Korn: immer aktiv, immer hinter den anderen her, um die Beiträge einzutreiben und die Gutscheine für die Stromrechnungen zu verteilen, ohne jemals für sich selbst auch nur die Erstattung seiner eigenen Unkosten zu verlangen, die er hatte, um das Parteibüro zu führen ...

Ich hatte seinen Namen entdeckt auf der Liste der Personen, die sich für den Gratulationsbesuch angemeldet hatten. Da stand er zwischen dem Apostolischen Nuntius und dem Präsidenten der Nationalbank: Libero Laico Lavoro Rossi ...! Und für ihn habe ich eine Ausnahme gemacht! Warum? Darum! Die Partei könnte existieren ohne mich, ohne all die Großkopferten ... aber niemals ohne Leute wie ihn! Freiheitlich-Weltlich-Proletarisch - Rot ... Libero Laico Lavoro Rossi! Was für ein Name ... in einer Welt, in der die Kinder heute Giampiero oder Antonietta heißen! Und er selbst hatte fünf Kinder in die Welt gesetzt, alle von derselben Frau, und er nannte sie: Spartakus, Werkstatt, Guernica ... und die Zwillinge: Hammer und Sichel!

Er kam also herein ... zitterte vor Ergriffenheit ... aber trotzdem sicher, dass ich ihn empfangen würde. Er setzte sich in einen Sessel, nicht ohne sich vorher mit der Hand den Hosenboden abgeklopft zu haben, um nichts schmutzig zu machen. Und er sagte „Sie“ zu mir! Und ich hab' ihn quasi angebrüllt: Was soll das denn?! Unter Genossen! Sie?! Und er bequemte sich schließlich unter großen Mühen, „du“ zu mir zu sagen. Er nannte mich „Karlchen“, wie seinerzeit, als ich, junger Genosse, in die Ortsgruppe kam, mal „du, Karlchen“ und mal „du, Präsident“. Ich hab' ihn gefragt, wie's ihm geht. Nicht besonders gut! Rheuma im linken Bein! Und ob er noch für die Partei arbeitet. Nein, hat er gesagt, sie haben ihn vor sechs Jahren ausgebootet, die Jüngelchen, mit der Ausrede, er sei jetzt zu alt. „Stell dir vor, Präsident: zu alt! Mit 88 Jahren ... zu alt!“ An seine Stelle ist so ein junger

Milchbart getreten, so ein Weichei, der immer nur Parteichinesisch von sich gibt, das kein Mensch versteht. Er ist nur aufgestiegen, weil er einen Schwager im Zentralkomitee hat! „Und die Familie?“ hab' ich gefragt. Nun, zwei Kinder gestorben, aber sonst, Enkel und Enkelinnen mitgezählt, sind sie, alles in allem, vierunddreißig ... „und alle eingeschriebene Mitglieder der Partei!“ Sogar der Mann einer Enkelin, eigentlich überzeugter Gaullist, hat sich eingeschrieben, um ihm, dem Alten, zu gefallen ... „und er zahlt regelmäßig seinen Beitrag! Stell dir vor, Karlchen: Ein Gaullist!“ Er erinnerte sich noch gut daran, als ich mich eingeschrieben habe. Ich war wirklich noch ein kleiner Junge und habe mein Alter gefälscht, aber er tat so, als hätte er nichts gemerkt ... und heute ...?

„Ha ... heute ... heute haben wir es geschafft, Präsident!“ Heute war für ihn, mehr noch als für mich, der schönste Tag seines Lebens. „Und weißt du, warum wir's geschafft haben, Genosse Präsident? Weil ... es war 1922 ... als die Faschisten aufmarschierten, haben sie mich geschnappt, die Faschisten, und mich in einen finstern Keller geschleppt, und mich fertiggemacht: dreckiges Sozialistenschwein, Scheißroter, und dann haben sie auf mich eingepöbeln, bis schließlich ihr Chef sagte: Genug jetzt, er ist tot! Aber ich war nicht tot, im Gegenteil, ich war lebendig und habe der Madonna ein Gelöbnis abgelegt: ich werde nicht sterben, bevor nicht alle verdammten Faschisten von dieser Welt verschwunden sind und ein Sozialist Regierungschef wird ... ein Sozialist, wie ich einer bin! Und wenn ich diese Geschichte erzähle, dann gibt es immer jemand, der grinst über mich, das weiß ich wohl, aber was soll's: hier steh' ich ... lebendig ... und sie sind wirklich von der Bildfläche verschwunden ... und du bist an der Macht! Ich habe mein Gelöbnis gewonnen, und jetzt kann ich in Ruhe sterben ... will nur noch erleben, Genosse Präsident, dass sich alles ändert ... und sei es nur einen Tag lang ... “

„Wie meinst du das, Genosse?“

„Ich meine: Wenn alles sich ändert ... dann wird man schon merken, wie sich alles ändert ... weil wir jetzt dran sind ... denn wir sind doch anders als sie ... oder?! `Die Sozialisten an der Regierung!` Denk doch nur, was das heißt! Da läuft's einem doch heiß über den Rücken! Uns, weil wir gewonnen haben, und den anderen, weil sie verloren haben: die Ausbeuter und Volksfeinde! Das ist doch nicht schwer zu kapieren, Karlchen: die Wende ist gekommen! Endlich befindet sich die Welt auf dem richtigen Weg! Nieder mit den Herren und Pfaffen ...“ Entschuldigung, aber so sprach er ... “ ... und hoch die Arbeiterklasse! Ist es nicht so, Karlchen?! Darauf habe ich gewartet ... ein Leben lang ... und was für ein Leben! Zwei Kriege, zwei Revolutionen, zehn Jahre Knast, siebzig Jahre Exil, vierzig Jahre Ehe ... alle Schläge hab' ich eingesteckt, zuletzt hab' ich's gar nicht mehr gemerkt, und alles für die eine Idee, die ich immer vor Augen hatte: Endlich

geht die Sonne auf, und die Nacht ist zuende! Und jetzt seh' ich sie endlich, die aufgehende Sonne: dich, Karlchen! Nur das will ich noch erleben, und dann tret' ich ab und fall' niemand mehr auf die Nerven!“

Das alles passierte, bevor mein Arzt bei mir war, und dies Gerede über „die Reichen und die Armen“ und „die Ausbeuter und die Ausgebeuteten“ und das „zukünftige Reich der Sonne“, die nun endlich aufgehen und die finstere „Nacht der Klassenkämpfe“ beenden würde, ging mir tatsächlich etwas auf die Nerven, denn die Probleme unserer Zeit lagen nun wirklich woanders ...

Ich sagte also: „Sicher, Rossi ... aber die Sache ist nicht ganz so einfach. Wir befinden uns in einer ziemlich komplexen und widersprüchlichen Lage ... wir müssen das Gleichgewicht finden, Kompromisse mit den anderen schließen und unser Programm mit ihrem abstimmen ... “

Aber da hat er mich sofort unterbrochen. „Um Himmels Willen, Karlchen, fang nicht an zu reden wie diese Jüngelchen in der Partei, die kein Mensch versteht und die man stoppen muss, weil sie nur rückwärts gehen statt vorwärts!“

„Sicher, sicher, du hast ja recht,“ hab' ich gesagt, „wir werden schon was machen, aber leicht ist es nicht!“

„Aber auch nicht schwer, Karlchen! Gerechtigkeit, Arbeit für alle, ein Haus für jeden, Steuern für die, die sie zahlen können, nieder mit den Waffen, medizinische Versorgung für alle, Renten und Kindergeld ... mehr wollen die Leute gar nicht, Präsident. Ich erwarte ja nicht, dass du die Pfaffen auf den Scheiterhaufen schickst und die Herren aufhängst, denn ich empfinde keinen Hass auf niemand, nicht mal auf die, die mich gefoltert haben. Sie schlugen mich, und ich dachte: sie sind wie die Tiere, was haben sie bloß im Kopf?! Aber jetzt und hier, Karlchen, kannst du nicht nein sagen: ein wenig Sozialismus muss sein! Und zwar der richtige, gute alte Sozialismus, abgelagert und ausgereift wie ein guter Beaujolais ...!“

Ehrlich gesagt, fing diese ständige Berufung auf den guten alten Sozialismus à la Lavallière mich an zu nerven, zumal mein Rossi jetzt noch den fünften Gang einlegte und diese ewig alte Geschichte erzählte, mit der er früher schon allen auf die Nerven gefallen war ...:

„Es ist das zweite Mal in meinem Leben, Karlchen, dass ich einen Sozialisten an der Macht sehe ... “

„Ich weiß, Rossi, ich weiß ... “ versuchte ich ihn zu unterbrechen.

„Das erste Mal war 1922, als ich noch in Italien war. Auch damals war es ein Sozialist, der Karriere gemacht hatte. Er war Journalist und schrieb für die Parteizeitung, wo ich das Faktotum war ... Schritt für Schritt arbeitete er sich hinauf ... Sein Name war Benito Mussolini. Und ich bin nach Rom gepilgert, und er hat mich empfangen, so wie du mich jetzt empfangen hast ... “

„Ja, ja, ich weiß, Rossi ... “

„Weil, im Grunde war er kein schlechter Kerl, der Faschismus hat ihn versaut ... “

„Ja, ja, Rossi, ich weiß, du hast es mir schon öfter erzählt ... “

„Aber ich hab' mich nicht einschüchtern lassen, ich war ja noch jung, und er befand sich schon auf der schiefen Bahn. Ich bin also zu ihm und habe ihm ins Gesicht gesagt: Pass auf, Benito, Hab' ich gesagt ... wenn du so weiter machst, endest du als Leiche, aufgehängt an den Füßen irgendwo an einer Tankstelle, zusammen mit deiner dreckigen Geliebten und all deinen mächtigen Genossen ...“

„Ja, ja, Rossi, ich weiß, du hast es mir schon hundertmal erzählt ...“

„Und wie war sein Ende?! Wie ich vorausgesagt habe: an den Füßen aufgehängt neben einer Tankstelle ... “

„Ja, sicher, ich weiß, Rossi ... “

„1922, Karlchen ... ich hab' alles vorausgesehen!“

„Ist ja gut, Rossi, ich werd' mir Mühe geben, nicht genauso zu enden.“

„Niemals, Karlchen, du bist anders! Und genau deshalb sage ich dir: etwas mehr Sozialismus wagen! Gib's doch zu: es ist gar nicht so schwer, Karlchen! Im Gegenteil, man kann sich gar nicht vorstellen, wie einfach es ist!

Man muss es nur versuchen!“

* * *

Dann, kaum war der alte Genosse draußen, kam der Arzt, und dann meine Tochter ... Erst die ruhmreiche Vergangenheit voller Poesie und Romantik ... dann die erbarmungslose Realität der Gegenwart ... dann die Zukunft voller Ungewissheit und Anstrengung ... All das schien so widersprüchlich und nicht miteinander vereinbar, doch irgendwie floss alles in meinem Kopf zu einem Ganzen zusammen und fügte sich zueinander wie die beiden Hälften eines Apfels, wie die richtige Zahlenkombination, die den Tresor aufschließt, wie der Blitz, der zwei Herzen erleuchtet, die füreinander geboren sind ... wie das Eureka des Archimedes beim Anblick des Ringes auf dem Grund der Wanne, wie der Apfel, der vor den Augen Newtons zu Boden fällt und ihm das Geheimnis des Universums offenbart ... wie die Erleuchtung des Heiligen Paulus auf dem Weg nach Damaskus ... So hatte ich plötzlich keine Zweifel mehr ... und war erfüllt vom Mut der Verzweiflung ... die doch voller Hoffnung war! Noch sechs Monate Leben! „Was kümmert’s dich denn?! In sechs Monaten musst du sowieso gehen!“ „Es ist gar nicht so schwer! Im Gegenteil, man kann sich gar nicht vorstellen, wie einfach es ist!“

* * *

Ein Tag danach war Kabinettsitzung. Ich hatte sie schon um einen Tag verschieben lassen, dann um noch einen und um einen weiteren ... und als ich sie nicht mehr aufschieben konnte ... bin ich nicht erschienen. Statt dessen bin ich den ganzen Tag in der Stadt herumspaziert ... kein Dienstwagen ... keine Leibwächter ... ganz allein, inmitten der Leute ... Ich hab' mit ihnen geredet, ihnen zugehört, Versprechungen gemacht ...

Es waren die schönsten Momente meines Lebens. So ähnlich muss sich Gott gefühlt haben, als er vom Himmel herabgestiegen war und am Anfang der Zeiten auf Erden wandelte und zu den Menschen sprach, zu Moses, zu Noah und zu Abraham, und, das war das Schönste, je mehr ich mich unter die Menschen begab, aus desto größerer Höhe sah ich meine Kollegen, oder besser: meine Ex-Kollegen: Kleine Gartenzwerge, die sich aufplusterten und wichtig taten und sich in die Brust warfen wie der Hahn auf dem Hühnerhof! Wie sie aufgeblasen und intrigant in ihre Machtspiele verwickelt waren ... ungefähr so wie ein Abteilungsleiter, der nach Jahren Kampf und Intrigen endlich den Schlüssel für sein Privatklo bekommt. Was ist schon die politische Macht aus solcher Höhe betrachtet? Welch eine Komödie! Welch eine Tragödie! Welch eine Farce!

Ich redete also und redete ... und das alles bei hellichtem Tage, sichtbar für jeden ... Transparenz, Glasnost ... Modeworte damals, aber ich praktizierte sie ... das Brot nannte ich Brot, und den Wein nannte ich Wein. Ich sprach ohne jeden Vorbehalt, mit dem sonst die Politiker ihre Gedanken verkleiden. Und so hob ich die abgrundtiefe Entfernung auf, die normalerweise unsere herrschende Klasse von den normalen Leuten, dem Volke, trennt. Es hört sich vielleicht seltsam an, aber so entdeckte auch ich ... den Sozialismus ..., der – ich weiß nicht, wer das gesagt hat – so einfach zu denken, aber so schwer zu machen ist. Ich sagte zum Beispiel zu den Leuten: „Aber seid ihr denn nicht schon Sozialisten, zumindest bei euch zu Hause? Behandelt ihr wirklich eure Kinder nach dem, was sie euch einbringen? Oder nicht doch nach dem, was sie verdient haben? Aber was sage ich: selbst wenn ihr das Unglück habt, ein Kind zu haben, das nichts einbringt, weil es krank ist oder gar missraten, schenkt ihr nicht gerade dem besonders viel Liebe, Güte, Solidarität und Pflege ...? Aber wenn ihr das zu Hause im Kreis der Familie für richtig haltet, warum dann nicht auch unter euren Nachbarn, euren Mitbürgern, Landsleuten, ja, allen Menschen des Erdkreises?!“ Diese Worte beeindruckten besonders die Frauen. Bei den Männern kam dagegen folgendes gut an: „Seid ihr wirklich überzeugt, dass es besser ist, gegeneinander statt miteinander zu arbeiten? Ist der Vorteil, deinen Konkurrenten in den Ruin zu schicken, genau so viel wert wie das Risiko, dass dieser dich in den Ruin schicken könnte? Seid ihr wirklich sicher, dass die Esel nicht doch recht haben, wenn sie den Karren zusammen an einer Seite ziehen, statt alle in verschie-

dene Richtungen? Und wenn das sogar die Esel kapieren, was hindert die Menschen eigentlich daran?“

Nun, ich möchte das Hohe Gericht nicht weiter langweilen mit solchen im Grunde banalen Reden. Ich wollte lediglich die Art von Sozialismus zeigen, an die ich in meinen Jugendjahren glaubte und an die zu glauben ich jetzt zurückgefunden hatte als zum Tode Verurteilter ... eigentlich wollte ich das ganz anders zeigen, fundierter, differenzierter ... in einer historisch und sozial abgesicherten Analyse mit stichhaltigen Argumenten ... aber dann ging es mir wie damals: als ich eine Rede auf – wie sagt man doch so? – allerhöchstem Niveau vorbereitete, wie man sie gewöhnlich im Fernsehen hält: die ökonomische Analyse der sozialen Missstände! ... Die marxistische Interpretation des Keyneschen Systems der Einkommensverteilung! ... Die Globalisierung der Probleme, die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen! ... Die weltweite Organisation der Arbeit! ... Aber dann, ja dann ... sprach ich mit den Leuten auf der Straße darüber, mit meinem Friseur, mit einem schwarzen ambulanten Händler, der Armbänder verkaufte, mit dem Pfarrer meines Kirchspiels, mit einem Studentenpärchen, das auf der Parkbank rumknutschte ... und ich musste feststellen, dass meine Rede immer mehr zusammenschrumpfte bis auf einen Rest von einfachen aber eingängigen Sätzen nach dem Muster: „Wer sagt eigentlich, dass, wenn du den Kühlschrank voll hast mit guten Sachen, und ich dir vor Hunger einen Apfel klaue, ich der Dieb bin?!“ Und: „Wenn auf dieser Welt Raum für alle ist, warum gibt es dann Menschen, die ersticken und verhungern?“ Oder: „Die Tresore der Banken quellen über vor Geld, warum gibt es dann noch Menschen, die ums Überleben kämpfen müssen?“ Oder: „Warum verkaufen die Industriestaaten Waffen an die Entwicklungsländer? Was für eine Art Entwicklungshilfe ist das?“ – „Und die Hautfarbe, die die Weißen fett und die Schwarzen mager macht?!“ Mein Gott, Schande über mich: ich hatte eine wirklich fundamentale, umfassende Rede über den Sozialismus geplant, und jetzt kamen nur noch demagogische und populistische Plattitüden zum Vorschein! Und je mehr ich probierte, um so schlimmer wurde es! Es ging soweit, dass ich mich eines Tages auf einem großen Platz wiederfand vor einer riesigen Menschenmenge, die gekommen war, um den verrückten Regierungschef zu hören, und mir nichts anderes mehr einfiel als die drei lächerlichen Banalitäten: „Du sollst nicht lügen! Du sollst nicht stehlen! Du sollst nicht töten!“

* * *

Soviel zu meiner ideologischen Entwicklung! ...

* * *

Meine politischen Freunde haben ziemlich schnell begriffen, dass auf mich kein Verlas mehr war. Sicher: sie hätten mich unauffällig an die Seite schieben, mit einem Misstrauensantrag zum Beispiel zum Rücktritt zwingen können ... aber so einfach war das auch wieder nicht: die einfachen Leute standen alle hinter mir. Und sie, meine Kollegen, waren der Lächerlichkeit preisgegeben, nicht mehr vertrauenswürdig, ohnmächtig, handlungsunfähig. Das politische Leben lief aus dem Gleis, und man musste es wieder dahin zurück führen. Aber wie?! Mit diesem Splitter von Regierungschef im Fleisch der Partei, diesem sperrigen Querkopf, der sich unter die Leute mischte und redete ... redete ... das war einfacher gesagt als getan. Irgendwie musste man mich beiseite schaffen, disqualifizieren, eliminieren ...

Eliminieren! Genau, das war's ... Diese Idee nahm langsam Gestalt an in der Vorstellung und im Bewusstsein meiner Kollegen, alles gebildete und kultivierte Leute, die sehr wohl die Geschichte kannten und wussten, dass man manchmal angesichts eines Feindes, eines Gegners oder Widersachers am besten daran tut, ihn ... verschwinden zu lassen ... von der Geschichte können wir einiges lernen: Ein schöner Schauprozess ... dann das Henkersbeil, den Galgen, die Guillotine, den elektrischen Stuhl, ein Hinrichtungskommando ... Aber in meinem Fall ... ein Prozess? Mit welcher Anklage? Verrat? Lächerlich! Glückliche Zeiten, in denen man einfach einen Killer beauftragte ... oder einen Tropfen Gift in den Kelch mischte ... oder auch einfach, bei einer hitzigen Diskussion die Pistole zog und sein Gegenüber niederknallte..! Das waren noch Zeiten! Schreckliche Zeiten, sicher ... Trotzdem schade ...!

Eines Tages haben sie sich also zusammengesetzt, die Vertreter der Regierungskoalition, und das Problem diskutiert. Dank meiner besonderen Informationsquellen, über die ich nach meinem „Unfall“ verfüge, habe ich haarklein erfahren, was sie besprochen und beschlossen haben. Aber in gewisser Weise wusste ich es schon damals ... durch einen Traum, den ich hatte, einen Traum, der mir alles ankündigte und offenbarte. Es war ein seltsamer Traum, in dem die Versammlung meiner Kollegen mir, vielleicht unter dem Eindruck eines Filmes, den ich gesehen hatte, wie eine Geheimsitzung von Gangstern erschienen ist, wie in den Amerika-nischen Filmen über die dreißiger Jahre in Chicago. Und wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich Ihnen die Dinge so erzählen, wie ich sie im Traum gesehen habe. Der Realitätsgehalt ist schließlich derselbe, aber der Unterhaltungswert ist ungleich höher.

* * *

Eine Lagebesprechung von Gangstern also ... Da ist erst mal der Alte, der Padrino, Vertreter des konservativen Flügels der relativen Mehrheit. Er macht die Honneurs:

„Unser Dank gilt vor allem Joe Cupiello, der diese Zusammenkunft gewollt und vorbereitet hat, und ganz besonders auch Alberto Mammamia, der seiner Einladung gefolgt ist, denn er hat großzügig darüber hinweggesehen, dass Joe seinerzeit zwei seiner Söhne und drei Enkel hat kalt machen müssen, weil Alberto vorher Joes Vater und drei Onkel und Cousins das Licht ausgeblasen hat! Sie gehen mit gutem Beispiel voran, denn es ist höchste Zeit, dass wir den alten Zwist zwischen unseren Banden begraben und den Frieden wieder herstellen!“

Beifallsgemurmel von allen Seiten:

„Genau! Sehr wohl! Richtig! Jawohl!“

Und weiter der Alte: „Die Fakten sprechen für sich: Letztes Jahr kamen alles in allem zwei Millionen Dollar in die Kasse ... zwei Millionen Dollar! Dieses Jahr werde ich der Madonna eine Kerze opfern, wenn ich auf lumpige Fünfhunderttausend komme! Wenn es jemandem von euch besser ergangen ist, will ich meine Knie in Demut vor ihm beugen, ihm die Hände küssen und ihn bitten, mich in seinem Laden anzustellen!“

Zustimmendes Gelächter, Beifallsrufe:

„So ist es! Genau! Recht hat er!“

„Und der Grund dafür? Ihr wisst es alle! Ein abtrünniger Schuft, ein Wurm, ein verbrecherischer Verräter und Hurensohn, bis gestern noch unser Freund und Genosse, ist plötzlich durchgedreht und spielt jetzt Revolution in unserm Haus!“

Allgemeine Zustimmung:

„Genau! Richtig! So ist es!“

„Und dieser Herr, liebe Freunde, dieses Stück Scheiße, was anderes fällt mir zu ihm nicht ein, läuft herum und erzählt allen, dass sie sehr gut ohne uns und unseren Schutz existieren können, dass jeder frei entscheiden kann, welchen Job er machen will, auch ohne unsere Bestätigung, und dass jeder in Frieden leben und nach seiner Façon selig werden kann, ohne uns zu fragen, und dass die einzige Gefahr und Bedrohung wir sind ... wir! Ja, Freunde: ... wir! Weil, wie er sagt, es unsere Ehrenwerte Gesellschaft ist, die mit der einen Hand Schutz gewährt und mit der anderen droht und beim Salamihändler Feuer legt, wenn er das Schutzgeld nicht zahlt, und der Hure das Gesicht zersäbelt, wenn sie in die eigene Tasche wirtschaftet, und die Tankstelle in die Luft jagt, wenn der Tankwart seinen Anteil nicht abgibt, und den Genossen, der die Abmachungen nicht einhält, mit einem Mühl-

stein am Hals ins Meer versenkt! Das Wort hat Rocky Macciano!“

(Rocky stellt sich vor, ergreift das Wort)

„Dein Wort in Gottes Ohr! Die Eintreibung der Schutzgelder wird immer schwieriger, ein Haufen Leute erkennt uns einfach nicht mehr an und weigert sich zu zahlen. Und die ersten waren nicht etwa, stellt euch das mal vor, die großen Supermärkte und Handelsketten, die Pelz- und Schmuckhändler ... mitnichten! Die kleinen Krauter waren es: die Bäcker, die Milchmänner, die Drogisten! Ein Aufstand der kleinen Leute, des Lumpengesindels! Und erst nach und nach kamen auch die andern: die Fleischer, die Autowerkstätten, die Boutiquen ... und zum Schluss noch diejenigen, die bisher immer brav und fleißig gezahlt haben: Die Spielalons, die Diskotheken und die Nachtclubs!“

„Vielen Dank, Rocky Macciano! Was ist mit euch, MacKormick?! Ist auf eure Leute Verlass? Respektieren sie die Abmachungen?“

(MacKormick erhebt sich)

„Meine Männer ... leider muss ich zugeben, dass selbst unter den hartgesottensten Killern der Wind des Wechsels weht. Einer zum Beispiel erzählte mir, nachdem er mit dem Verräter gesprochen hatte, dass er gerne wieder den Beruf seines Vaters und Großvaters ausübe und Schneider werden wolle, um endlich in Frieden leben zu können. Schlussendlich hat er einen Posten als Lehrling angenommen bei dem Friseur, wo wir ihn hingeschickt hatten, damit er ihm eine Lektion erteilt. So sieht's aus, Don Ciccio! Die Revolution steht uns ins Haus!“

„Tony de Conception, sprich du!“

„Huren, Transvestiten und ähnliches ... Ich kann nur die Tendenz bestätigen, verehrtester Don Ciccio und Freunde ... die Straße probt den Aufstand, von den Callgirlringen und den Eroscentern ganz zu schweigen! Auch ich habe mit vielen Leuten gesprochen, telefonisch und persönlich, aber der Anstand verbietet mir, hier wiederzugeben, was mir zu Ohren gekommen ist!“

(Der Boss ergreift das Wort)

„Also, Freunde, die Situation ist wie sie ist! Sie wollen uns nicht mehr. Und zwar alle! Aber was mich wirklich mit Sorge erfüllt ist die Tatsache, dass, abgesehen von dem Chaos und der Anarchie, die diese ganze lächerliche Revolution in unserm Viertel anrichtet, es der Bevölkerung offensichtlich gut geht, wir kommen nicht drumrum, das anzuerkennen, wenn auch mit zusammengebissenen Zähnen ... ja, nicht nur gut, sondern

wesentlich besser ... so, als ob der verfluchte Hurensohn recht hätte mit seiner Behauptung, dass wir überflüssig sind und mehr Schaden als Nutzen anrichten! Der Handel blüht, die Geschäfte haben sich neu organisiert und modernisiert mit dem Geld, das sie jetzt nicht mehr an uns abführen müssen, sind schöner und reichhaltiger als früher! Die Lokale sind voller Leute, weil alle ohne Angst spät abends noch ausgehen können! Und in den Spielsalons sieht man neuerdings sogar Kinder, die vorher nur an der Schürze ihrer Mütter hingen, weil sie Angst hatten wer weiß wovor ...?!“

(Ein anderer unterbricht ihn)

„Und die Huren, was ist mit denen? Die machen, was sie wollen, jede ihren eigenen Preis, und viel niedriger als früher! Wollt ihr wissen, was es heute kostet, sich einen ... “

(Und alle durcheinander)

„Die Kinos sind voll!“

„Die Bauunternehmen haben Hochkonjunktur!“

„Der Handel blüht!“

(Der Boss schlägt mit der Faust auf den Tisch und verlangt Ruhe)

„Freunde, der Worte sind genug gewechselt, lasst uns nun endlich Taten sehn! Der Mann, der Schurke, der Verräter und Hurensohn, dessen Name nicht mehr über meine Lippen geht ... muss sterben!“

„Ja, ja, recht so! Weg mit ihm!“

„Einen Moment Ruhe noch, Freunde! Das war lediglich ein Vorschlag ... mein Vorschlag. Wir sind ja keine Wilden, wir leben schließlich in einer Demokratie. Deshalb wird jetzt darüber abgestimmt.“

(Er nimmt einen Hut und legt ihn umgekehrt auf den Tisch)

„Wer für den dreckigen Verräter die Todesstrafe will: einen Zehndollarschein, wer dagegen ist: einen Dollar!“

Soweit, Hohes Gericht, mein lustiger Traum à la Al Capone. Kehren wir jedoch zur politischen Realität zurück und sehen wir, wie sich die Sache in Wirklichkeit entwickelte.

Einer meiner ... Kollegen ... war nicht einverstanden. „Niemals!“ rief er empört aus, „das geht zu weit, verdammt noch mal, wir sind doch keine Gangsterbande! Meuchelmord und physische Gewalt gegen Andersdenkende kommt für uns nicht in Frage! Ich gebe ja zu, dass der Mann gefährlich ist, dass er uns Schaden zugefügt hat und eine Bedrohung für die freiheitlich demokratische

Grundordnung dieses unseres Landes ist! Aber ich habe die Ehre, Repräsentant einer Partei zu sein, deren Programm sich auf die christlichen Werte stützt. Ein Werk der Vorsehung würde ich jederzeit unterstützen, aber diese gewissermaßen zu ersetzen, muss ich ablehnen. Prinzipiell unterwerfe ich mich nicht der Diktatur einer demokratischen Abstimmung, in diesem besonderen Fall will ich mich allerdings meiner Pflicht nicht entziehen und gebe meine Stimme ab: Ein entschiedenes Nein zu dem Vorschlag, wie ehrenhaft und anerkennenswert er auch sein möge!“

(Mit entschlossener Geste wirft er seine Banknote in den Hut und überlässt das Wort einem der anderen Anwesenden)

„Die Tradition der Partei, deren Vertreter ich bin, meine Herren, hat ihre Wurzeln im humanitären und aufgeklärten Liberalismus und lehnt deshalb die Todesstrafe ab und kann darauf auch nicht verzichten angesichts eines Falles, der, gewissermaßen als Notwehr, durchaus extreme Maßnahmen zulassen würde. Aber unser Nein dagegen, dass ein Mensch sich anmaßt, das Leben eines anderen Menschen auszulöschen, ist sozusagen eine der wichtigsten Säulen, auf die unsere Existenz sich gründet.“

(Er wirft eine Banknote in den Hut. Der nächste ergreift das Wort)

„Ich habe die Ehre, die Partei zu vertreten, die als ersten und einzigen Punkt die ökologische Rettung der Welt in ihrem Programm hat. Wir wollen den Regenwald in Brasilien, die Seehunde in Skandinavien und die Gämsen in den Alpen vor dem Untergang bewahren ... wie könnten wir denn die Auslöschung auch nur eines einzigen menschlichen Wesens verantworten?!“

(Auch er votiert, und der letzte der Anwesenden gibt seine Stellungnahme ab)

„Meine Partei, die, obwohl sie immer noch das Banner des Sozialismus hochhält, ist längst nicht mehr die Partei der Schrecken des Spanischen Bürgerkrieges oder der grausamen Säuberungen der Stalinära. Wir haben grundsätzlich jeder auf Gewalt und Intoleranz gegründeten Praxis abgeschworen! Und so glaube ich, in der uns seit je eigenen klaren und unmissverständlichen Ausdrucksweise verlangen zu können, dass niemand mir seine Zustimmung versagt, wenn ich mich weigere, eine Handlung zu bejahen, die man, ohne Übertreibung, als das genaue Gegenteil dessen zu bezeichnen nicht umhin kann, was man gemeinhin wohl als eine nicht illegitime Aktion definieren würde. Also: von unserer Seite unwiderruflich: Nein!“

(Auch er stimmt ab. Der Vorsitzende nimmt den Hut mit den Banknoten.) „Also: ...“

"Zehn Dollar ... ja! Ein Dollar ... nein!" Er leert den Hut und zählt: "Zehn, zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig. Der Vorschlag ist einstimmig angenommen! Ich danke euch, Freunde."

(Lange Pause)

* * *

Ich komme also auf mein eigentliches Thema zurück, das ich im übrigen glaube, gar nicht wirklich verlassen zu haben. Denn welche Bedeutung, welchen Wert kann, wie die Anklage meint, der Selbstmord eines Menschen haben, der unheilbaren Krebs hat und der von seinen Feinden und Freunden zum Tode verurteilt worden ist?! Was wäre denn das für ein Leben gewesen, das ich mir genommen hätte?! Und dann war ich wirklich alles andere als bedrückt, ängstlich oder gar lebensmüde. Sicher, ganz da drinnen, im Hinterstübchen meines Bewusstseins lauerte ständig das Gespenst meines Todes, aber ich hatte mich daran gewöhnt und konnte ganz gut damit leben. Ja, ich fühlte sogar eine gewisse Leichtigkeit. Wenn ich morgens aufwachte oder abends zu Bett ging und mich ein wenig aus der Nähe betrachtete, kam mir nie der Gedanke, dass ich nur noch einige Monate zu leben hatte. Etwas abgenommen hatte ich, das stimmt, aber da ich vorher zu dick war, fühlte ich mich jetzt genau richtig.

Das Leben machte mir Spaß. Nachdem ich Jahrzehnte lang meine Gedanken und Worte auf die Goldwaage legen musste, fühlte ich mich unendlich erleichtert, einfach die Wahrheit sagen zu können ... Ja und Nein ... das war's! Die Bibel hat Recht: alles andere ist Teufelswerk! Es ist auch viel einfacher so ... und gut für die Gesundheit: der Knoten, den ich ständig hier hatte zwischen Herz, Lunge und Magen, ist verschwunden, wie aufgelöst. Und die frische Luft, die ich atme, gibt mir neues Leben und hält alle Übel fern. Oft habe ich sogar Lust, Gutes zu tun, und die Verlegenheit der Leute verursacht bei mir eine etwas böse Freude ... ganz ohne ein wenig Sadismus geht's wohl doch nicht, man kann nicht alles vom Leben verlangen, und vom Tod schon gar nicht! Besonderen Spaß machte es mir, meinen Kollegen so einfache Wahrheiten hinzuwerfen und sie zu fragen, ob diese mit ihren Prinzipien vereinbar wären oder nicht. „Meritokratie“ zum Beispiel: die Besten an die Spitze! Ist diese Idee mit der Demokratie vereinbar?“

„Aber sicher, zweifelsohne ja!“

„Oder ist sie unliberal und gegenaufklärerisch?“

„Niemals!“

„Oder etwa unrepublikanisch?“

„Nein, nein, ich glaube kaum ...“

„Unchristlich?“

„Um Gottes willen, nein!“

So einfach war das. Und wenn man sich vorstellt, dass Menschen

ihr Leben haben lassen müssen – Heilige, Helden, Dichter und Denker – für dieses bisschen lächerlichen, banalen und doch wieder großartigen Mut, gesagt zu haben, dass zwei mal zwei vier ist und dass man nass wird, wenn man im Regen steht, und sich verbrennt, wenn man zu nah ans Feuer geht! Und ich hatte diesen Mut! Bis ... bis eines Tages ...

* * *

Es war der Tag zum Andenken an die Gründung der Republik ... großer Festball im Regierungspalast ... Minister, Botschafter, Kultur- und Filmschaffende, die Crème de la Crème aus Mode und Sport ... und natürlich ... auch ich ... der Regierungschef, der Ministerpräsident! Und meine Kollegen und Freunde, die gerade an diesem Tag beschlossen hatten, das Durcheinander auszunutzen, um die Rechnung zu begleichen und, mit Hitler zu sprechen, die Endlösung herbeizuführen.

Mir waren diese Feste verhasst, das wusste jeder. Ich konnte den Lärm nicht ertragen, das obligatorische Lächeln strengte mich an, der Wein bekam mir nicht ... schon nach ein paar unvermeidlichen Begrüßungsschlucken stieg er mir zu Kopf ... So hatte ich mir angewöhnt, mich von Zeit zu Zeit ein wenig zurückzuziehen in eines der Seitengemächer und mich da auszuruhen und ein wenig frische Luft zu schnappen, bevor ich mich wieder ins Gewühl stürzte. Ich öffnete das Fenster, schaute in den Garten hinaus, atmete tief durch und beneidete die Schwalben, die sich draußen in der frischen Luft tummeln durften. Und genau hierher sollte mir einer von den „Freunden“ folgen und die günstige Gelegenheit wahrnehmen und mir den kleinen Stoß versetzen, der genügte, mich über die niedrige Brüstung hinunterstürzen zu lassen. Wer von ihnen es tun würde, hatten sie durch das Los entschieden ... es war wie in der Oper ... wie im „Maskenball“ von Verdi ... und es traf, Ironie des Schicksals, einen Genossen aus meiner eigenen Partei ... Er sollte nach vollendeter Tat in den großen Ballsaal hinunter rennen und schreien: „Der Präsident hat sich aus dem Fenster gestürzt! Der Präsident hat sich aus dem Fenster gestürzt!“ – wirklich eine Oper, hab' ich gesagt!

Bis dahin verlief auch alles nach Plan ... na ja ... fast alles ... Ich hatte meine Rolle gespielt, hatte meine provokanten Sprüche verstreut, für die ich inzwischen berühmt war, allen ins Gesicht gesagt, was ich dachte und was ich von ihnen hielt, eine Spur aus Bestürzung und Verlegenheit durch die versammelte Gesellschaft ziehend, wie ein wildes Tier, das seine stinkenden Duftmarken setzt ... ein paar Mal hatte ich mich auch schon zurückgezogen, um mich auszuruhen und frei durchzuatmen, aber es war nichts passiert. Vielleicht warteten die „Verschwörer“ darauf, dass ich noch ein paar Gläser Wein trinken würde ... jedenfalls trat gewissermaßen eine Pause ein, vor deren Hintergrund das „komische Finale“ umso wirkungsvoller explodierte: Mein Arzt, ich weiß nicht einmal, ob er überhaupt eingeladen war, stürzte atemlos auf die Szene, fasste mich am Arm und zog mich gewaltsam von einer Botschafterin fort, der ich gerade zu erklären versuchte, weshalb ihr Land nur noch durch eine Revolution zu retten war. Er war völlig außer sich, stotterte unzusammenhängende Worte, bis ich ihn packte und schüttelte und ihn etwas beruhigte. Dann brach es aus ihm heraus: „Alles nicht wahr! Ist alles nicht wahr!“

„Was ist alles nicht wahr?“

„Du bist gar nicht krank! Du hast nichts! Du bist gesund wie ein Fisch im Wasser!“

Ich verstand gar nichts mehr ...

„Ein Irrtum!“ rief er aus – „Alles ein schrecklicher, lächerlicher Irrtum! Deine Röntgenbilder ... vertauscht, einfach vertauscht mit denen eines anderen! Du hast überhaupt nichts! Verstehst du? Nichts! Nichts! Nichts! Es geht dir blendend! Du wirst hundert Jahre alt! Kapiert? Hast du's wirklich kapiert? Sag doch was! Mach doch was!“

Tatsächlich war ich wie erstarrt, aus Eis, aus Marmor ... als hätte ich die Meduse vor mir ... und erst ganz langsam ... nach und nach ... lichtete sich der Nebel in meinem Kopf ... alles ganz einfach: eine banale Verwechslung meiner Röntgenbilder mit denen eines anderen, der, armer Teufel, unheilbar an Krebs erkrankt war ... ein Irrtum, ein Missverständnis, aufgeklärt, nachdem jener arme Typ, der sich aufgrund „meiner“ Röntgenbilder für stark und gesund gehalten hatte, innerhalb weniger Tage verschieden war, plötzlich und unerwartet, ganz spontan und ohne Erlaubnis der Ärzte und der ganzen „Fakultät“, wie Molière das ausgedrückt hätte ...

Ich empfand gar nichts, ich erinnere mich nur, dass ich irgendwie mit Erstaunen registrierte, keinerlei Freude zu empfinden, als ob diese ganze Geschichte mich überhaupt nicht beträfe. Und gerade in dem Moment kam meine Tochter dazu. Ich hatte ihr versprochen, den Walzer, den sie gerade zu spielen begannen, mit ihr zu tanzen ... und so tanzten wir, sie führte mich, denn ich bewegte mich wie ein Roboter, wusste kaum, wo ich war, meine Gedanken schwirrten mir ungeordnet durchs Hirn ... und all die andern drehten sich im Tanz um mich herum und schienen mich mit höhnischen Blicken zu mustern, die sagen wollten: „Und jetzt? Was passiert jetzt?“

Ich habe den Walzer nicht mal zu Ende gebracht. Ich sagte zu meiner Tochter, dass mir schwindelig sei und ich mich nicht besonders gut fühlte, was auch stimmte, und habe fluchtartig den Saal verlassen ...

Und dann ... ja ... jetzt wird es schwierig, genau zu erzählen ... ich fühlte mich wie im Epizentrum eines Erdbebens, wenn die Mauern und Dächer über dir einstürzen und dich begraben ... Gefühle und Gedanken wirbeln durcheinander, ohne dass du irgendwas festhalten kannst ... kalte und heiße Schauer laufen dir über den Rücken und innen ein schwarzes Loch, eine riesige Leere ... alles leer, die Muskeln, die Nerven, der Wille ... nichts! Aber ich

hatte doch noch ein Leben vor mir! Dieses Zwischenspiel als Todgeweihter war vorüber! Ich musste nicht sterben! Es gab keine Begründung mehr für das, was ich in den letzten Monaten getrieben hatte, keine „Notwendigkeit“! Ja, nicht einmal mehr eine „Möglichkeit“, denn meine letzte Stütze, an die ich mich klammern und aufrichten konnte, war verschwunden: der Tod! Aus ihm hatte ich die Kraft und den Mut geschöpft, zu sagen, was ich dachte und zu tun, was ich wollte, mein Spiel zu spielen und auf meine Feinde zu pfeifen, denn ich konnte jederzeit die Schwelle überspringen und mich vor ihnen in Sicherheit bringen ... Jetzt würde ich nicht mehr sagen können: „Was soll’s, bald verschwinde ich sowieso!“ Statt dessen war ich verurteilt zu bleiben. Und diese Erkenntnis machte mir unüberwindliche Angst. Die Nähe des Todes hatte mir Kraft und Mut gegeben, doch alles verflüchtigte sich angesichts der gespenstischen Lebensaussicht, die sich mir jetzt darbot. Was hätte ich tun können, tun müssen? Zurückkehren in mein altes Leben und die Komödie wiederaufnehmen, ohne die nichts läuft?! Mich unter die anderen Komödianten mischen? Erneut die Bühne betreten und die alte Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit zurückerobern, die ich verloren hatte? Mich erneut in den Gesellschaftszirkus begeben, dessen Spielregeln zu entlarven mir soviel Vergnügen gemacht hatte ... Hand in Hand mit ... dem Tod ... der mir zur Seite stand und mich beschützte wie ein geliebter Freund – „Arm in Arm mit dir ... ich fordere mein Jahrhundert in die Schranken!“ – In seiner Gegenwart konnte mir nichts passieren ...!

Als dann der „Genosse“ eintrat, um die „Endlösung“ herbeizuführen, dachte ich, dass ich ihm die Genugtuung vorenthalten müsste. Ich war so durcheinander, dass ... ich weiß auch nicht ... Ich spürte seine Hände auf meiner Schulter, aber ich hatte mich bereits so weit über die Balustrade gebeugt, dem Nichts, dem Tod entgegen, der mir plötzlich gar nicht mehr so schön und verführerisch erschien wie noch kurz vorher ... eher ein schwarzes Loch ... beängstigend, geheimnisvoll ... doch immer noch besser, so empfand ich in dem Moment, als die grellen Zirkuslichter ...

Wer von uns beiden dann den größeren Anteil an dem Sturz hatte ... wie und wann es genau geschah ... ich weiß es nicht. Ist das so wichtig? Ich kann’s wirklich nicht sagen.

Jedenfalls ist der „Genosse Meuchelmörder“ in den Festsaal zurückgekehrt und hat gerufen: „Der Präsident ist aus dem Fenster gestürzt!“ War’s wirklich so, oder war alles Teil des Drehbuchs? Ich weiß es nicht. Ist es denn noch wichtig? Ich weiß nicht ...

Ich erinnere mich nur an meinen letzten Gedanken während des endlosen Falles. Unglaublich, was einem Menschen in dieser Sekunde durch den Kopf geht! Es war ein literarisches Zitat, von einem Dichter, der wusste, wovon er sprach, aber es kam mir vor, als hätte ich persönlich es geschrieben: „Sterben ist leicht ...

Leben dagegen ... Leben ist viel schwieriger!“

(Lange Pause.)

Das ist meine Geschichte, Hohes Gericht. Ich weiß nicht, ob sie zugunsten oder gegen die Anklage spricht, die gegen mich erhoben wurde. Ich habe dem nichts hinzuzufügen. Sprecht jetzt das Urteil! Ich bin bereit.

(Es folgt ein Moment intensiver Stille. Das Gericht "spricht das Urteil". Der Angeklagte versucht krampfhaft-angespannt zu verstehen, formt stumm mit den Lippen einige Worte nach ... Aus seinem Gesichtsausdruck ist jedoch nicht zu entnehmen, wie das Urteil lautet: es bleibt unverständlich. Der Angeklagte kniet mit gesenktem Kopf nieder, und spricht, gelassen-ergeben, das Schlusswort. Vielleicht ertönt ein seltsamer und mysteriöser Ton ... ein Ausschnitt etwa aus einem der Stücke für Orchester von Schönberg, nur einige Sekunden lang, aber von großer Intensität. Der Urteilsspruch bleibt unverständlich. Der Angeweklagte spricht das Schlusswort:)

Ich danke dem Hohen Gericht.

Ende
